

Welt-Aids-Tag

Die Virusinfektion hat in unseren Breiten ihren Schrecken verloren. Sie ist mit den in den letzten Jahren neu entwickelten und verbesserten Medikamenten gut kontrollierbar und der Ausbruch der Krankheit lässt sich meist erfolgreich verhindern. Für die Betroffenen ist ein nahezu normales Leben möglich.

Nein, heute geht es ausnahmsweise mal nicht um Corona, heute ist Welt-Aids-Tag. Und tatsächlich ist das Leben mit dem HI-Virus aus medizinischer Perspektive kein großer Stress, wie Oliver es sagt, ein Student aus Nordrhein-Westfalen, der seit ein paar Jahren HIV-positiv ist. Es ist ein bedeutender wissenschaftlicher Erfolg, dass HIV kein Todesurteil bedeutet und dass auch die Ansteckungsgefahren unter der Therapie massiv reduziert werden konnten. Bei uns, in der westlichen Welt.

Ganz anders sieht es zum Beispiel in Afrika oder Zentralasien aus. Hier fehlt vielen Infizierten der Zugang zu den entsprechenden Medikamenten, was zum einen zu einer höheren Ansteckungsgefahr führt, zum anderen aber eben auch zum Ausbruch der Krankheit Aids, die auf Grund der schlechten medizinischen Versorgung häufig tödlich verläuft. Es hängt, wie so oft, wenn es um eine gerechte Verteilung von Lebensmitteln und Lebenschancen geht, auch hier maßgeblich am Geld.

Was hatte Oliver, der Student aus NRW noch gleich gesagt: „Das Leben mit HIV ist aus medizinischer Sicht kein großer Stress“ – aus medizinischer Sicht! Aus gesellschaftlicher Sicht ist es allerdings deutlich weniger stressfrei. Denn trotz aller medizinischer Fortschritte und trotz aller Aufklärungs- und Informationskampagnen begegnen HIV-Infizierte noch immer massiver Diskriminierung.

Da wird Kindern einer HIV-infizierten Mutter gesagt, dass sie zum Spielen mit anderen Kindern nicht willkommen sind. Da wird einer Frau in Berlin die augenärztliche Behandlung verweigert, da werden Betroffenen immer und immer wieder Schuldgefühle eingeredet.

Das liegt nicht daran, dass nicht ausreichend Informationen und Erkenntnisse über die vermeintliche Gefährlichkeit des Virus vorlägen. Das liegt daran, dass Vorurteile manchmal an uns Menschen kleben wie eine zweite Haut. Dem kommen wir nur bei, wenn wir uns selbst immer wieder kritisch hinterfragen, wenn wir prüfen, ob unsere Haltungen, Meinungen und Werte passen oder ob wir mal wieder in der Sackgasse unserer eigenen Selbstgerechtigkeit gelandet sind.

HIV-infizierte Menschen brauchen unsere Solidarität und unsere Fürsprache, damit ein Leben mit HIV eben nicht nur medizinisch stressfrei gelebt werden kann, sondern ein uneingeschränkt gutes Leben ist. Und mit dem Kind in der Krippe, zu dem wir in diesen Tagen unterwegs sind, ist Diskriminierung gleich welcher Art ohnehin nicht zu machen.

Als Christinnen und Christen sollten wir vielmehr die Betroffenen ermuntern, zu ihrer Infektion zu stehen und das anstrengende und unwürdige Versteckspiel zu beenden. Dabei können wir diese Menschen begleiten und unterstützen, auch durch unsere Spenden. Und wir können den Stammtischparolen und Falschwahrheiten entgegentreten, wo auch immer wir sie hören. All das jedenfalls, davon bin ich überzeugt, würde Jesus tun und dann kann es so falsch ja nicht sein.